

Verschiedenes.

— [Ein Frauenstaat.] Wie verschiedene Blätter berichten, wird man demnächst in Colorado ein kleines, modernes Amazonienreich entstehen sehen. Eine Anzahl wohlhabender Damen im Osten der Union ist nämlich auf den Gedanken gekommen, in dem paradiesisch schönen Saint-Louis-Thal eine Ansiedelung zu gründen, zu welcher nur weibliche Kolonisten Zutritt haben sollen. Sie hoffen auf diese Weise vielen armen, aber fleißigen Frauen Gelegenheit zu geben, durch Bienenzucht, Obstbau, Einmachen von Früchten und ähnliche Arbeiten sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Zweck, den die menschenfreundlichen Gründerinnen im Auge haben, ist ein so edler, daß man ihnen den besten Erfolg wünschen muß. Wie weit ihre Hoffnungen und Erwartungen in Erfüllung gehen, wird in der Hauptsache wohl davon abhängen, ob es ihnen gelingt, der Kolonie den ursprünglichen Charakter einer Frauenniederlassung zu bewahren. Aber wenn die Kolonie nicht ausschließlich aus abschreckend häßlichen Frauenzimmern zusammengesetzt ist, werden die Mannsbilder kein Mittel unversucht lassen, um in das Paradies einzudringen, und — wer weiß? — vielleicht wird ihnen auf die Dauer kein ernstlicher Widerstand entgegengesetzt werden. Nun, wie dem auch sei: einen guten Operettenstoff giebt diese Staatsgründung immer.

— [Gutes Geschäft.] In der Restauration Gruber in Antwerpen, die während der Ausstellung geöffnet war, waren 14 Kellner angestellt. Sie kamen überein, alle Trinkgelder, mit Ausnahme der bei außergewöhnlichen Anlässen gegebenen, in eine verschlossene Büchse zu thun und nach Schluß der Ausstellung unter sich zu gleichen Teilen zu verteilen. Jetzt hat der Wirt die Büchse geöffnet und er fand — 43000 Frcs., sodaß jeder Kellner über 3000 Fr. erhalten hat. Uebrigens hat der Wirt selbst ein sehr gutes Geschäft gemacht; er hat gegen 400000 Fr. verdient.

— Im Düsseldorf Theater trug sich bei Gelegenheit des Gastspiels von Prossart folgende ergötzliche Szene zu: In dem Drama „Napoleon und Josephine“ wird ein kleiner Sarg auf die Bühne gebracht. Prossart hatte dem Inspektor mündlich befohlen, auf denselben zu achten: „N. II., König von Rom.“ Als die Szene kommt, in welcher der Sarg gebraucht wird, pläzt Prossart beinahe vor Lachen. Denn was las er auf dem Sarge: „Enzwei, König von Rom.“ — Allgemeine Heiterkeit verbreitete sich über die Bühne. Die köstliche Inschrift ließ Prossart in sein Hotel bringen als humoristische Reliquie.

— Vor einigen Tagen blieb auf der Station Staad (Schweiz) der Rheinecker Zug aus. Man machte sich auf die Suche und fand ihn bei einer sanften Steigung eine Viertelstunde herwärts Rheineck ruhig auf dem Gelsie stehen. Es ergab sich, daß der schwerbetrunkene Lokomotivführer und der Heizer ihren Pflichten nicht mehr nachzukommen vermochten, so daß der Maschine mitten auf der Linie der Dampf anging. Die Passagiere schritten zu energischer Selbsthilfe. Sie tauchten den Heizer, um ihn zu erlöschern, in einen nebenan fließenden Bach und schickten ihn dann, naß wie er war, bei dem eifigen Ostwinde nach Morbach, um eine Hilfsmaschine zu holen. Nach einem Aufenthalte von 1½ Stunden konnte der Zug seine Reise fortsetzen.

— In Paris haben in voriger Woche auf der Hochzeitsfeier eines bekannten Malers im Hause der Eltern des Bräutigams Taschendiebe, die sich unter die zahlreichen Hochzeitsgäste gemischt hatten, eine sehr ergiebige Gaströlle gegeben. Die Familie des Bräutigams glaubte, die fremden Gäste wären von den Angehörigen der Braut geladen worden, und diese hielten sie für Bekannte des Malers. Etwa 100 Personen hatten den Verlust ihrer Borsen zu beklagen.

— Ein Uhr-Unikum ist im Panoptikum zu Berlin ausgestellt. Die Uhr, das Werk eines Strausburger Mechanikers namens Adolf Gorenburger, verursachte eine Arbeit von 10 Jahren. Dieselbe weckt in verschiedenen Zimmern und zündet gleichzeitig durch eine Weingeistlampe ein Licht an, kocht unter Musikbegleitung Kaffee und zeigt dann wieder unter Musikbegleitung in verschiedenen Zimmern an, daß der Kaffee fertig ist. Außer der Stundenzahl schlägt die Uhr ¼, ½, ¾, repetiert und zeigt das Datum an mit Berücksichtigung des Schaltjahres. Endlich dient sie auch als Normaluhr, um elektrische Zifferblätter in Bewegung zu setzen, und meldet 24 Stunden vorher, daß sie aufgezogen werden muß.

— Ein überraschendes Wiedersehen fand in Berlin statt. Ein kleines, ärmlich gekleidetes Mädchen saß auf den Stufen eines Hauses am Monbijou-Platz und bot den Vorübergehenden Schälchen und Knarren zum Kaufe an. Da trat eine ältere, wohlgekleidete Dame an sie heran und, als sie den Namen der Kleinen erfahren hatte, zog sie dieselbe lieblosend an sich. Die Mutter hatte ihr Kind wiedergefunden, welches ihr vor länger als Jahresfrist in einem Ehescheidungsprozeß gerichtlich abgepfändet worden war. Ihr Gatte hatte nach der Scheidung sein Geld durch Spekulationen verloren und war immer tiefer gesunken, bis er schließlich dahin kam, durch sein Kind sich Geld erbetteln zu lassen. Die getrennte Gattin und Mutter wird, da sie in guten Verhältnissen lebt, jetzt für beide sorgen.

— [Ein Normal-Roman.] Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht ein Wiener Blatt folgenden originellen Gerichtsbericht: „In Währing lebt ein Liebespaar — Sie liebten sich schon manches Jahr — Er Drechsler, sie war Stubenmagd, — Da hat ein Frecher es gewagt — Zu nahen sich dem Mädchen freisch — Sie aber griff zum Federwisch! — Hinans hier, oder ich han drein — Will dein Schatz nun einmal nicht sein; — Der Jüngling zählte zwanzig Jahr — vermöglich, ledig, Schuster war — Mit Namen hieß er Kellermann — Und Tag und Nacht er Rache sann! — Bei der Sternwart nun, es ist zu toll — Da traf er einst sternhagelvoll — Den Drechsler und mit ihm die Maid — Und beide hat er durchgeblut! — Der Drechsler aber war kein Held — Bezahlte schnelligt Ferkelgeld — Indes den Schuster ungeniert — Ein Wachtmann schnellstens arreliert — Die Folge war: Bezirksgericht — Da stand der Held und rührt sich nicht. — Wie immer kommt zuletzt das Best — In diesem Fall: sechs Tag Arrest!“

— [Klagelied eines hirschkünstigen Junggesellen.] Bedenklich ist für einen Mann — Sich eine Frau zu freien, — Es hängt ja zu viel drum und dran, — Was brave Männer schonen — Die Garveroben elegant — Mit Schleifen voll behangen, — Von Ringen voll die ganze Hand, — Als Armband gift'ge Schlangen. — Den Stubenschemel als faux cul, — Das Haar frisiert zum Wälzen, — Am Hut ein totes Kolibri — Und Stiefelchen wie Stelzen. — Die Zähne, na, die glänzen fein, — In selbstbewußtem Rechte, — Da leuchtet es dem Renner ein: — Sie sind zu schön für echte! — Die Rosenwangen schau nur an, — Beim Regen sie verschwinden, — Kommst Du nur mit den Lippen dran, — Kriegt Schauer Du gelinden. — Um nicht als Gobian zu sein — Verschreien bei den Damen, — Bin still ich jetzt von Trug und Schein, — Schwiz drüber und dann Amen! —

Mein Heim.

Mein Heim! welch trostseliges Wort,
Welch süßes Glück in trautem Klang!
Mein bester Schutz, mein sicherer Hort,
Wird mir im Kampf des Lebens bang!
Ob Schicksalsstürme mich umtoen,
Sich düster hüllt die Zukunft ein,
Ob ich auch wandle nicht auf Rosen,
Zufriedenheit bringt Sonnenchein!

Mein Heim! ich ruf's wenn Müd und Last
Des Tages ich überwunden habe!
Im trauen Stübchen hatte Raht,
Mich jubelnd küßt mein treuer Knabe!
Schau meines treuen Weibes Warten,
Wie sie mit fleiß geschäft'ger Hand
Sanft streicht von meiner Stirn die Falten
Und segne still das heilige Band. —

Mein Heim! auf thörheitvoller Bahn,
Voll Uebermut und lofer Streiche;
Nannt ich, an Liebe glauben, — „Wah!“
Und ipotete ob „Eymens Reiche“
Und doch jemehr ich darob höhnte,
Je länger ich es mir verheißt,
Je lauter es mein Herz durchkündete
„Ein Heim, das ist es, was dir fehlt!“

Mein Heim, du endest die Qual,
Des Heimatlosen planlos Treiben!
Nag von den Freuden, sad und schal
Auch ferner keine mir verbleiben.
Ich habe dich, mein Heim, gefunden! —
In meiner Wieben stillen Kreis,
Fliehet meine Lebenszeit gleich Stunden,
Gefüllt vom höchsten Glückes Preis. C. A. Meiler.

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 47.

Samstag, den 12. Dezember.

1885.

List und Liebe.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

„Das wird helfen,“ lachte Hauptmann Steintal, „um solchen Arzt zu erhalten, nehme ich zehn solcher Wunden! Sie haben es gut gemacht, Aaron!“ setzte er leise hinzu, „ich bin Ihnen dankbar für die Nachricht.“

Dornstein hatte seinen Diener zu dem Hauptmann mit der geheimen Nachricht dieses Duells geschickt, und so erklärte sich ihr Erscheinen.

„Klugerig bin ich in Wahrheit,“ — bemerkte Antonie etwas spöttisch lächelnd, ob dieses Blut den magischen Zauber besitzte, eine scheinbar defekte Ehre zu kurieren! Jetzt also alles wieder gut meine Herren?“

„Herr v. Nordack,“ sagte Dornstein gutmütig; „ich bitte Sie aufs neue um Ihre Freundschaft; verschaffen Sie mir Pardon bei Ihrem Onkel.“

„Nahig, meine Herren vom alten guten Adel,“ lachte nur Antonie, „die Hamburger Kaufmannstochter hat den Mut, dieses schauerliche Drama umzugestalten, — der polternde Alte soll besiegt werden, ich schwöre es bei dem vergossenen Blut meines Vaters!“ „Sie kennen den Oberst v. Hardenfeldt nicht,“ lächelte Nordack trübe, „er ist ein Mann von Eisen und Stahl; — der Strahl Ihrer schönen Augen kann diesen starren Sinn nicht schmelzen.“

„Kommen Sie, Herr v. Nordack! Sie dürfen den Arm nicht ohne Wunde tragen,“ scherzte Antonie, indem sie ein schwarzes seidenes Tuch, das zufällig auf dem Sofa lag, mit einem zierlich geschwungenen Knoten um seinen Hals wand.

Da half kein Protestieren, er mußte den Arm hineinlegen, — die kleine Zauberin übte eine magische Gewalt über den stolzen Kavaliere aus.

„Jetzt sehen Sie zum Verliehen aus,“ fuhr sie, ihn betrachtend fort. „Der Wagen, der uns herbrachte, hält noch unten, also vorwärts! Wir machen eine Tour durch die schöne Allee und morgen weiß es die ganze Stadt, daß Herr v. Nordack sich für eine Hamburger Kaufmannstochter geschlagen hat.“

Arthur erwiderte, folgte jedoch schweigend ihrem Befehle, und langsam rollte die Equipage durch die dicht belaubte Allee.

XI. Der Besuch.

Mit finsternem Groll stand Oberst v. Hardenfeldt in seinem Zimmer und betrachtete schweigend einige Pistolen, die vor ihm auf dem Tische lagen; endlich ergriß er eine, ließ den hellpolierten Hahn knacken und murmelte:

„Gast mir gute Dienste geleistet, du kleines Noth, in den Blutgeüben, wo es dem Heiligsten der Erde, dem Vaterland und

der Freiheit galt! Hätte nicht geahnt, daß du noch um eine Lappalie emwiget werden solltest, — doch bei meinem Schwerte!“ fuhr er heftig auf, „es thut mal Not, diesen Parade- und Salonhelden der Jetztzeit einen wahren Krieger zu zigen. Diese Puppen sind nur dazu geschaffen, romanhaften Abenteuern nachzujagen, um sich nebenher über das Alter lustig zu machen.“

Clementine, die nachdenkend am Fenster stand, wandte sich bei diesen Worten und bemerkte etwas zitternd:

„Wie es heißt, soll Arthur sich bereits mit dem Adjutanten geschlagen haben, — mich dünkt, das wäre genug des blutigen Spiels. Warum will der alte Vater um solche Lappalie, wie er es selbst nennt, sein Leben auf das Ungefähr eines Augelaufs setzen und sein einziges Kind, das seine Stütze in der Welt hat, aufs neue dem Tode nahe bringen.“

Der Dornstein blickte Clementine durchdringend an und erwiderte finstler:

„Also Arthur hat sich geschlagen, bei meiner Ehle eine sehr lächerliche Geschichte. Der Baron hat nicht gelogen und der Monsieur Nordack gesteht es ruhig ein, und trotz alledem läuft dieser Bramarbas hin, ein unnützes Fuchterspiel, eine lächerliche Komödie aufzuführen? — Der Henker hole solche Wirtschafft, solche tollen Narrenstreiche! Denkt er damit seine Ehre wieder herzustellen? Bei meinem guten Schwerte! ich hätte nicht übel Lust, mit einem Donnerwetter unter diese Laffen zu fahren und Gericht zu halten über alle entehrende Thorheiten.“

Während warf er die Pistole in eine Ecke und maß das Zimmer mit langen Schritten.

„Wenn ich es bedenke,“ fuhr er heftig fort, „ja, wenn ich es mir so recht überlege, wäre es Unsinn von mir, mich mit einem Knaben zu messen; ich ein alter erprobter Krieger, den Sturm und Schlachten Donner einst umbrauten, sollte mich einem zierlich geschnürten Uniformhelden gegenüberstellen, der sich durch nichts auszeichnet als höchstens durch eine schöne Taille. Nein, nein, das geht nicht, das hieße, meinen blutig errungenen Lorbeer in den Staub treten.“

„Schieße ich mich mit ihm, dann trifft mich alten grauen Soldaten allein die Schuld und die Schmach, — will ich mich nicht mit ihm schießen, dann muß ich ihm eine Ehrenerklärung geben, muß Abbitte thun, einem Knaben gegenüber, ich? — Hölle und Teufel! lieber jage ich mir eine Kugel durch den Kopf! Nun mag es kommen wie es will, — wenn diese fatale Sache mit Dornstein beendet, dann packen wir auf und ziehen davon, denn hier bleibe ich nach diesem Schimpf um keinen Preis!“

„Höre ich recht?“ fragte Clementine erstaunt und überrascht, „wir sollen reisen?“

„Ja, ja! Fort von hier, so weit als möglich, wir wollen uns ein anderes Asyl suchen, obgleich es mir schwer genug fallen

wird, von allen lieben Erinnerungen fortzuziehen, von diesen Räumen, die mir so lieb und traut geworden, aus der Nähe meines Monarchen, dessen Antlitz bisweilen zu sehen, mir Bedürfnis ist, von den alten Kameraden, die mit mir unter einer Fahne gekämpft, und vor allem von dem Rajen, unter dem Deine herrliche Mutter schläft."

Eine große seltene Thräne glänzte bei dieser Erinnerung in Hardenfeldts Auge und weinend küßte Clementine dieses rührende Zeugnis seines wackeren, braven Herzens von den Wimpern des greisen Vaters.

In diesem Augenblicke hielt eine elegante Equipage vor der Thür, aus der mit leisem Sprunze eine glänzende Gestalt ins Haus schlüpfte.

Clementine war langsam ans Fenster getreten und fuhr erschrocken zurück, als sie die Equipage erkannte. Der Vater hatte sich still in seinen Lehnstuhl gesetzt und schloß die Augen, um ungeführter über seine unangenehme Lage nachdenken zu können. Diesen Moment benutzte Clementine, so rasch als möglich das Zimmer zu verlassen, und kaum hatte sie sich mit klopfendem Herzen zu einer geheimen, sonderbaren Angst entfernt, als der Diener eintrat und dem finsternen Hausherrn eine feine, duftende Karte überreichte.

Der Oberst warf einen Blick darauf und starrte den Diener fragend an, worauf er kurz befahl: „Soll eintreten!"

Der Diener öffnete die Thür, durch die eine Minute später Antonie Waldborf mit ruhiger, stolzer Haltung und einem schelmischen Lächeln ins Zimmer des Obersten trat.

Hardenfeldt stellte sich kerkennarade mit militärischer Haltung ihr gegenüber und fixierte sie mit stolzem, herausforderndem Blick. Einen Augenblick schweigend Antone, eine sonderbare Beklemmung überfiel sie, sie wußte es, von diesem Wurf, den sie im Vertrauen auf sich, auf ihren hohen, inneren Wert gewagt, hing viel, beinahe alles ab, das Lebensglück zweier Menschen, ihre eigene Ehre. Wohl war es kühnes Spiel, das sie mit der Ruhe ihres Herzens dem Glück ihrer Zukunft trieb, doch die Motive ihrer sonderbaren Handlung waren zu edel, der Preis zu hoch, um nicht einen bevorstehenden Zug der Schwäche, den man versucht schien, Leichtsinns zu nennen, zu vergehen und zu übersehen.

Antonies Blick schweiften etwas unruhig im Zimmer umher, sie schienen Clementine zu suchen, und eine innere Zufriedenheit malte sich auf ihrem Gesichte, als sie sich von deren Abwesenheit überzeugte.

„Mein Besuch scheint Sie zu überraschen, Herr Oberst!" begann sie mit ruhiger Würde. „Sie halten es vielleicht für eine sonderbare Kühnheit von mir, Sie zu belästigen, und doch möchte ich darauf schwören, daß Sie nach einer halben Stunde Ihre Meinung über mich ändern werden, vorausgesetzt, daß ich eine vernünftige Anschauung der Verhältnisse und vor allen Dingen ein geneigtes Ohr bei Ihnen finde."

„Ho, ho! mein gnädiges Fräulein!" erwiderte Hardenfeldt wegwerfend, „Sie sind ja verdammt präntiös, eine vernünftige Anschauung der Verhältnisse? Ja, ja, wissen schon, was Sie darunter verstehen. Anhören werde ich allerdings, was Sie zu sagen haben, ob ich aber geneigt sein werde, Ihre Anschauungsweise für die meinige zu erklären, ist die Frage und hängt im Grunde nur von Ihnen ab. Zur Sache also, meine Gnädige!"

Ein Zug des tiefsten Unwillens umzog Antonies Mund und blickte verächtlich aus ihren Augen, — doch fest bezwang sie ihre Aufregung und blickte den alten Oberst einen Augenblick fast mitleidig an, dann sagte sie mit etwas spöttischem Lächeln: „Den Gegenstand unserer Unterhaltung soll Ihr Neffe, Herr v. Nordeck, bilden. Sie haben wahrscheinlich von seiner thörichten Liebe zu mir gehört?"

„Beispiellose Frechheit! murmelte Hardenfeldt zornig lühend dann versetzte er laut: „Wohl haben Sie recht, diese Neigung die größte Narrheit seines Lebens zu nennen! Schönes Kind, es freut mich, dieses Geständnis von Ihnen zu hören; doch trösten Sie sich, ein wahrer Kavaliere, wie mein Neffe, spielt nicht lange den Thoren!"

„Hm!" lächelte Antonie, „seine Narrheit sieht tief und fest." „Eine Soldatenliebe, gutes Kind! Vergleichen Sie die um des Himmels willen nicht mit der pölistrischen Inklination eines Hamburger Krämers."

„Gernach, Herr Oberst!" sagte Antonie mit stolzer Hoheit. „Sie scheinen den Kavaliere zu vergessen. Der Hamburger Kauf-

mann könnte dem Offizier der Residenz Unterricht in den gewöhnlichen Anstandsformen erteilen, — doch ich verzeihe dem alten, adelstolzen Manne die Beleidigung, sie könnte mich gar leicht von meinem Ziele ablenken. Sie irren sich indessen sehr und wissen dies auch selbst sehr gut, wenn sie wägen, die Liebe Ihres Neffen sei eine gewöhnliche Soldatenneigung, die sich mit jedem Morgen ändere. Wird ein stolzer Offizier der Garde von alter Familie um eine flüchtige Leidenschaft, die Liebe seines Oheims, seine Zukunft als Offizier, ja, was mehr als alles, die Gnade seines Monarchen und die Meinung der höheren Welt aufs Spiel setzen? — Nimmer thut ein Mann von Ehre das, und Herr v. Nordeck konnte stets auf diesen Namen vollen Anspruch machen."

„So muß die Schmach dieses Verhältnisses auf die Sirene zurückfallen, die den Mann von Ehre mit ihren Zauberkünsten von dem Pfade des Rechts verlockte!" rief Hardenfeldt heftig, indem er mit blitzenden Augen dicht vor Antonie hintrat.

Eine Thräne des Unwillens drängte sich in Antonies Augen und bebend flüsterte sie, um gleichsam neue Stärke und Besonnenheit aus diesem Namen zu schöpfen: „Clementine!"

Ueberrascht blickte Hardenfeldt sie an. „Sie nennen den Namen meiner Tochter?" fragte er sanfter. „Verzeihen Sie, liebes Fräulein, daß es dieses Namens erst bedurfte, um mich an meine Pflichten, einer Dame gegenüber zu erinnern. Es steht dem starken Manne schlecht an, ein Weib zu beleidigen!"

„Ich kann Ihnen nicht zürnen, Herr Oberst; doch bitte ich um das einzige Recht, mich ruhig anzuhören, heftige Redensarten ändern nichts an einer Thatfache."

„Meine verdammte Heftigkeit läuft immer mit der Vernunft davon, — jetzt will ich ruhig sein, liebes Kind, erzählen Sie nur alles."

„Ich muß Ihnen ein Geständnis machen, Herr Oberst," begann Antonie aufs neue mit etwas unsicherer Stimme, „vielleicht werden Sie mich deshalb hassen, vielleicht auch meine Handlungsweise entschuldigen."

„Dann setzen Sie sich zu mir, meine Tochter," erwiderte Hardenfeldt gespannt, indem er sich ins Sofa warf. „Wir brauchen uns gegenseitig nicht zu fürchten."

Lächelnd folgte Antonie dieser Einladung, um den Alten bei guter Laune zu erhalten, und setzte sich in die andere Sofacecke ihm gegenüber.

„Zuförderst, Herr Oberst, muß ich Ihnen bekennen, daß ich Ihnen Neffen nicht liebe!"

„Was Teufel!" brumte Hardenfeldt erstaunt, „der arme Junge hat ja rasendes Muthur in der Liebe!"

„Herr v. Nordeck besitzt alle Eigenschaften eines liebenswürdigen Kavaliere," fuhr Antonie tief erröthend fort, „vielleicht hätte ich ihn lieben können, säße nicht bereits ein anderes Bild in meinem Herzen."

„Hm! Hm!" lächelte der Oberst, indem er sich vergnügt die Hände rieb, „das ist eine vernünftige Anschauung, — der arme Junge!"

„Dieses Bild, Herr Oberst, gehört einem Kaufmann der Residenz, der fast von Kindheit auf schon für mich bestimmt war auf den ich folglich bündige Ansprüche besaß."

„Versteht sich!" schaltete der Oberst dazwischen, „ganz wie Arthur — dieselbe Geschichte!"

„Doch ein Vater denkt und — der schelmische Amor lenkt!" fuhr Antonie ruhig fort. „Als ich das vom Vater für mich bestimmte Herz in Besitz nehmen wollte, gehörte es bereits einer anderen, und denken Sie sich die standeswidrige Malice des kleinen Rebellen, des Amor nämlich, er verschente das Herz meines Kaufmanns an die Tochter eines adelstolzen Oberst!"

„Zum Teufel!" fuhr Hardenfeldt überrascht auf, „doch ruhig, — fahren Sie fort!"

„Das stolze, verschmähete Herz der reichen Hamburger Kaufmannstochter loderte auf in Flammen der Rache — sie wollte sich rächen und es ist ihr gelungen; ihr wurde der Verlobte geraubt, sie vergalt es mit wucherischen Zinsen, und ohne ein Haarbrett vom Pfade der Tugend und der Ehre abzuweichen, steht die Krämerstochter den adligen Bräutigam zu ihren Füßen."

„Tod und Teufel! das ist nicht wahr, mit Ihrer Erlaubnis, meine Gnädige!" rief Hardenfeldt außer sich, mit dem Fuße stampfend.

„Darauf war ich vorbereitet," bemerkte Antonie ruhig, indem sie einen Brief hervorzog, „nennen Sie es Caprice, Ueber-

mut, wie Sie wollen, mein werter Herr Oberst. Genug ich forderte von Herrn v. Nordeck den schriftlichen Beweis seiner Liebe, um, da ich morgen abreise, ihn nötigenfalls meinem Vater vorlegen zu können. Hier steht der Beweis, Sie kennen doch Ihres Neffen Handschrift?"

Hastig nahm der Oberst den Brief aus Antonies Händen und las mit sprachlosem Erstaunen. Es war Arthurs Handschrift, sie konnte nicht weggelungen werden; er warb mit ehrfurchtsvoller Bitte um die Hand der Kaufmannstochter und war bereit, das größte Opfer, seinen Rang und Stand der Geliebten zu bringen. Eine erbsfähige Blasse überzog das Antlitz des alten würdigen Herrn, und krampfhaft zerknitterte er den Brief; endlich blieb er vor Antonie stehen, zerriß langsam das Schreiben und reichte ihr die Stücke mit den Worten zu: „Wie ich diesen Brief zerrissen, so zerreiß ich das Familienband, das mich an den Sohn meiner Schwester knüpfte; ich bin frei von jeder Schuld. Gott ist mein Zeuge! Lieber alles verloren, als die Ehre! Meiden Sie das Herr von Nordeck!"

Erschüttert wandte der greise Krieger sich nach diesen Worten, um das Zimmer zu verlassen.

Antonie sprang erschrocken auf, an dem Starrsinn des Obersten drohte ihr Werk zu zertrümmern. Sanft ergriff sie seine Hand und drückte einen leisen Kuß darauf, dann blickte sie ihm freundlich lächelnd ins Auge und sagte mit dem vollen Zauber ihrer Anmut: „Wir sind noch nicht zu Ende, Herr Oberst! Darf ich Sie nicht bitten, auch den Schluß unserer wunderlichen Heiratsgeschichte anzuhören?"

„Sie bereiten mir eine sonderbare Folter!" rief Hardenfeldt finster, „mich dünkt, mein graues Haupt forderte von der kindlichen Jugend etwas mehr Respekt!"

Fortsetzung folgt.

Großer Einbruchdiebstahl bei einem Juwelier in Wien.

Die Wiener „Presse" berichtet über diesen bereits telegraphisch gemeldeten Diebstahl näheres:

Wien, 7. Dez. In Wien ist heute nacht ein Meisterstück der Einbrecherkunst verübt worden. Der Laden des Juweliers Granichstädt auf dem Graben wurde heute nacht von Einbrechern geöffnet, die Kassen wurden erbrochen und die daselbst aufbewahrten Juwelen in beiläufigem Werte von 400,000 Gulden wurden gestohlen. Das Verbrechen gehört zu den großartigsten in seiner Art und hat in der Kriminalgeschichte nur wenige seinesgleichen; in Wien selbst ist noch niemals ein Einbruchdiebstahl verübt worden, bei welchem der Wert des gestohlenen Gutes ein so bedeutender gewesen wäre.

Der Verkaufsladen des Juweliers Granichstädt hat zwei Eingänge. Der eine führt nach dem Graben. Hier gehen die Käufer ein und aus und auch die Bedienteten benutzen diese Thür. Hinter dem großen, zur Grabenfront gewendeten Verkaufslotale befindet sich das Komptoir der Geschäfts, ein kleiner Raum, in welchem drei eiserne Kassen und zwei Schreibtische stehen. Von diesem Raume aus führt eine Doppelthür, welche aber nicht benutzt wird, in die Einfahrt des Hauses, bezw. in den Trattnerhof. Die Einfahrt des Hauses ist dem öffentlichen Durchgang freigegeben. Die Doppelthür, welche vom Komptoir in den Trattnerhof führt, ist der wunde Punkt des Juwelierladens und die Einbrecher kannten diesen wunden Punkt sehr wohl, denn von hier aus sind sie in das Komptoir eingedrungen.

Die Doppelthür verdient genau beschrieben zu werden, weil sie den Beweis dafür liefert, daß selbst ein Juwelier ein vertrauensfertiger Mann sein kann. Die erste Thür, die sich noch im Komptoir befindet, ist aus einfachem Holz gefertigt und durch einen eisernen Querbalken, welcher ein versperresbares Schloß trägt, geschützt. Hinter dieser Thür liegt ein schmaler leerer Raum, in welchem ungefähr zwei Männer stehen können. Dann folgt die andere Thür, aus dünnem Eisenblech gefertigt. Diese Thür welche selbstverständlich verschlossen war, führte in den Trattnerhof. Man konnte aber zu dieser Thür auch durch einen unscheinbaren hölzernen Verschlag kommen, welcher vom Innern des Hauses zu ihr führt. Der ganze Widerstand also, welchen das Geschäft einem eventuellen Einbruche von dieser Seite aus entgegensetzte, bestand in der eisernen Thür, dann in der mit dem eisernen Balken geschützten Holzthür. Und in der That haben die Ein-

brecher, denen diese Schwäche des Geschäftslotals bekannt war, auf diesem Wege das Lokal betreten.

Aus den vorliegenden Thatfachen läßt sich der Gang des Verbrechens auf folgende Weise konstruieren: Die Einbrecher hatten sich gestern (Sonntag) vormittags bereits in dem oben bezeichneten Verschlag verborgen und warteten, bis das Geschäft geschlossen wurde, was präzis um 12 Uhr mittags geschah. Dann begannen sie mit den ausgezeichneten Werkzeugen, die sie hatten, die äußere Thür, die mit Eisenblech überzogen ist, durch Stemmeisen zu sprengen. Die Einbrecherkunst ist heutzutage schon so weit vorgeschritten, daß eine solche Arbeit ohne erhebliches Geräusch bewerkstelligt werden kann. Nachdem die eiserne Thür geöffnet war, eine Aufgabe, die nach dem augenblicklichen Zustande der Thür den Einbrechern keine besonderen Schwierigkeiten bereitet hat, machten sie sich daran, die zweite Thür, die Holzthür, zu öffnen. Sie konnten diese Arbeit mit um so größerer Mäße verrichten, als sie wußten, daß das Geschäft erst heute früh wieder geöffnet werden würde. Selbstverständlich hüteten sie sich wohl, an dem eisernen Querbalken auch nur den geringsten Sprengungsversuch zu unternehmen, der ihnen bei der Stärke des Balkens zweifellos mißlungen wäre. Sie beschränkten sich vielmehr darauf, aus der Holzthür eine Oeffnung von genügender Breite herauszuschlagen und schlüpfen dann durch diese Oeffnung in das Innere des Kontors. Jetzt erst begann für sie die eigentliche Arbeit. Im Kontor stehen zwei feuerfichere eiserne Kassen und ein aus starkem Eisenblech angefertigter Kasten. Sie begannen zunächst die Erbrochung der eisernen Hauptkasse in Angriff zu nehmen. Mit bewundernswerter Geschicklichkeit und einer Routine, die nur den erfahrensten Kassenarbeiter eigen sein kann, brachten sie das schier unmögliche Werk zusammen. Sie öffneten die feuerfichere Hauptkasse. Zuerst bohrten sie die sogenannte Brustwand der Kasse an, bis sie zum Schloß gelangten. Dieses sprengten sie und damit war die Kasse in ihren Händen. Es scheint, daß während der eine von ihnen bei der Hauptkasse beschäftigt war, der andere den eisernen Kasten zu öffnen versuchte. Denn in der Hauptkasse lagen die Schlüssel zu diesem Kasten; gleichwohl ist der letztere nicht auf gewöhnlichem Wege geöffnet, sondern gesprengt. In der Hauptkasse befanden sich die wertvollsten Schmuckgegenstände des Geschäfts. Mehr als 200 Etwis mit den kostbarsten Juwelen waren hier aufbewahrt. Die Einbrecher nahmen diese Etwis und trugen sie in das große vordere Verkaufsgewölbe, wo sie dieselben auf den Verkaufstischen niederlegten. Offenbar gingen sie so systematisch bei ihrer Arbeit vor, daß sie zunächst alles beisammen haben wollten, ehe sie an die Entfernung des gestohlenen Gutes dachten. Sie kehrten wieder ins Kontor zurück, öffneten nun den eisernen Kasten, der ebenfalls nur Juwelen enthielt und leerten ihn vollständig aus. Dann öffneten sie die dritte Kasse mit den Schlüsseln, die sie in Händen hatten, und entnahmen derselben eine bare Summe von mehreren hundert Gulden. Die Dokumente, welche in dieser Kasse aufbewahrt waren, ließen sie unberührt. Nachdem sie noch einige goldene Uhrketten, die im vorderen Verkaufsgewölbe lagen, mitgenommen hatten, begannen sie die Juwelen aus den Etwis herauszunehmen. Die Etwis ließen sie auf den Verkaufstischen zurück. Der Weg, den sie nahmen, um sich aus dem Lokale zu entfernen, ist derselbe, den wir oben geschildert haben. Sie krochen durch die aufgedrehte Holzthür, zur Eisenblechthür, öffneten diese und gelangten durch den Verschlag in den Trattnerhof. Die Entdeckung des Diebstahls geschah heute morgen gegen 9 Uhr, als das Geschäft geöffnet wurde. Die Bedienteten des Hauses schlugen sofort Alarm, verständigten ihren Chef und die Polizei und untersuchten das ganze Haus, ohne aber andere Spuren der Thäter zu finden, als die oben bereits geschilderten Beschädigungen an den Thüren. Weder der Hausbesorger, noch eine der Parteien des großen Gebäudes haben im Laufe der Nacht etwas Verdächtiges gesehen oder gehört. Die Verbrecher, welche offenbar mit den Lokalverhältnissen sehr vertraut gewesen sein mußten, arbeiteten fast ohne Geräusch die ganze Nacht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Verbrecher vorerst in dem im selben Hause befindlichen Kaffeehause, vormalig Pfob, sich aufhielten und sich dann, ohne daß es auffiel, einzeln in den Hofraum schlichen, um den Einbruch bei passender Zeit auszuführen. Herr Granichstädt sichert dem Zurückbringer der gestohlenen Juwelen eine Belohnung von 5 pCt. zu.